

Phänomenologie

Von Bernhard Waldenfels

1. Allgemeine Umrisse

a) Entstehung und Eigenart. Der Terminus Phänomenologie taucht seit dem 18. Jh. wiederholt in philosophischen und wissenschaftlichen Zusammenhängen auf, doch erst bei *Edmund Husserl (1859-1938)* können wir von einer Philosophie sprechen, die sich selber als Phänomenologie darstellt. Die Parole „Zurück zu den Sachen selbst“, die er seit der Jahrhundertwende ausgibt, bedeutet zunächst einen methodischen Appell. Gegenüber den konstruktivistischen Überbauten des *Neukantianismus*, den *positivistischen* Verkürzungen der Erfahrung und der *historistischen* Zerfaserung der Vernunft pocht Husserl auf die Eigenart und Vielfalt unserer Erfahrungen, die in anschaulichem Aufweis des Gegebenen zu ihrem Recht kommen sollen. Doch die daraus resultierende Blickschulung und Beschreibungskunst wäre über eine Erneuerung des wissenschaftlichen Forschungsethos kaum hinausgelangt und im Intuitionismus und Deskriptivismus einer „Bilderbuchphänomenologie“ steckengeblieben, hätte sie nicht eine theoretische Verankerung gefunden in der Verklammerung des *methodischen Wie* mit dem *sachhaltigen Was*. Die „Wissenschaft von Phänomenen“ (Husserl, Ideen I, Einl.) hat es nicht geradewegs mit der Sache an sich zu tun, aber auch nicht mit bloßer Erscheinung oder gar mit bloßem Schein, sondern mit der Art und Weise, wie etwas gegeben und gemeint ist, oder in der Formulierung *M. Heideggers* (Sein und Zeit § 7): wie sich etwas an sich selbst zeigt. Die phänomenale Welt ist keine Welt bloßen Augenscheins, sondern die Welt selber, wie sie unter bestimmten Umständen diesem oder jenem so oder so erscheint. Subjektivität und Objektivität sind eingelassen in ein einziges „welterfahrendes Leben“.

b) Kategorien und Methoden. Das Erfahrungsgeschehen findet seine Artikulation in einer Reihe durchgängiger Bestimmungen. An erster Stelle steht die Doppelheit von Sinn und *Intention*. In unserer Erfahrung haben wir es weder mit rohen Sinnendaten zu tun noch mit fertigen Verstandesformen, vielmehr begegnet uns jeweils *etwas als etwas*, in einem bestimmten Sinn, einer typischen Gestalt, einer Regelstruktur. Umgekehrt ist unser Erleben und Verhalten niemals ein bloßes psychisches Ereignis oder eine physische Reaktion, sondern als Wahrnehmen, Vorstellen, Erinnern, Entscheiden, Hantieren, Billigen oder Lieben ist es in sich selbst auf anderes gerichtet, das es in spezifischem Sinne „meint“. Dieses intentionale Geschehen zeigt ein Gefälle von Sachnähe und Sachferne und kulminierte in der leibhaften Gegenwart des Gemeinten, die unsere Wahrheitsansprüche erfüllt oder enttäuscht. Der gemeinte Sinn lässt sich durch Variation der faktischen Erfahrungsbedingungen auf invariante *Wesensstrukturen* reduzieren, die einerseits einen formal-ontologischen Rahmen, andererseits materiale Sinnregionen umschreiben. Zudem ist jeder Sinn eingebettet in *Sinnhorizonte*, die sich zu räumlichen, zeitlichen, thematischen, sprachlichen, praktischen und kommunikativen Zusammenhängen ausweiten und auf den umfassenden Horizont der *Lebenswelt* verweisen. Schließlich weist jeder Sinn zurück auf eine *Sinnogenesis*, d. h. eine innere Geschichte aus Sinnstiftung, Sinnerwerb, Sinnverwandlung, Sinnverdunkelung und Sinnerneuerung.

Den genannten Artikulationsformen entspricht ein Gefüge verschiedener Methoden. Die *phänomenologische Reduktion* oder *Epoche* reduziert alles Gegebene auf seine pure Phänomenalität, indem sie alle transzendierenden Vorannahmen suspendiert. Die *eidetische Reduktion* versetzt das Tatsächliche durch imaginative Variation in seine Wesensgestalt. Die *intentionale Analyse* legt den Sinn der Erfahrungen kontextuell aus, während die *genetische Analyse* die statischen Zuordnungen in Konstitutionsprozesse zurückverwandelt.

c) *Spielarten*. Die weltweite Ausbreitung der phänomenologischen Bewegung führte zu manigfältigen Abwandlungen und Umbildungen, an denen vor allem *M. Scheler* und *Heidegger* in Deutschland, *Jean-Paul Sartre*, *Maurice Merleau-Ponty*, *Emmanuel Levinas*, *Paul Ricœur* und *Jacques Derrida* in Frankreich und *Alfred Schütz* sowie *Aron Gurwitsch* in den USA ihren prägenden Anteil haben. Insgesamt lässt sich die Phänomenologie mit Merleau-Ponty charakterisieren als Suche nach dem Sinn von Welt und Geschichte *in statu nascendi*. Den offenen Horizonten der Erfahrung entspricht eine Welt, die nie fertig, und ein Ausdruck, der nie abgeschlossen ist. Doch tun sich bedeutsame Unterschiede auf je nachdem, wie Art und Ort der Phänomenalität bestimmt werden. Man kann grob unterscheiden zwischen einer *ontologischen* Phänomenologie, die den Sinn in den Strukturen der Wirklichkeit sucht (Göttinger und Münchener Kreis), einer *transzendentalen* Phänomenologie, die auf konstitutive Leistungen des Bewußtseins zurückgreift (Husserl, Gurwitsch) und den verschiedenen Formen einer *existentialen* Phänomenologie, die den Sinn im Seinsverständnis des Daseins (Heidegger), in den freien Entwürfen der Existenz (Sartre), in den anonymen Vorgaben des Leibes (Merleau-Ponty) oder im leibhaften „face-à-face“ (Lévinas) verankert sieht, verwandt darin der phänomenologisch angeleiteten Anthropologie eines Scheler und *Helmut Plessner* und im Falle der französischen Autoren vielfach verquickt mit *G.W.F. Hegels* „Phänomenologie des Geistes“ (in der Lesart von A. Kojève). Allerdings zielen die letztgenannten Versuche durchweg über eine reine Phänomenologie hinaus, sei es in Richtung auf ein Seinsdenken (Heidegger), eine marxistische Anthropologie (Sartre), eine strukturelle Ontologie (Merleau-Ponty), eine am Andern orientierte Ethik (Lévinas). Ähnliches gilt für die Mischform einer *hermeneutischen* Phänomenologie, die den Sinn aus der Entzifferung von Texten, Symbolen und Metaphern gewinnt (*Hans-Georg Gadamer*, der späte Ricœur) oder ihn gänzlich einer *Textualität* anheimstellt (Derrida). Die Grenzen zur Existenzphilosophie, zur Hermeneutik, zum Marxismus und zum sog. (Post-)Strukturalismus sind vielfach fließend.

2. Thematische Leitfäden für Ethik und Sozialphilosophie

a) *Ethische Werte und Gemeinschaftsformen*. Schon Husserl ergänzt die theoretische Einstellung auf pure Sachen durch sachlich fundierte, aber eigenständige und eigengesetzliche Einstellungen des Handelns und Wertens. *Alexander Pfänder* und später Ricœur sind ihm darin in ihrer Philosophie des Wollens gefolgt. Bei Scheler verbindet sich der Rückgang auf ein originares „Wertföhren“ mit der eidetischen Herauspräparierung reiner Wesenheiten und Wesenzusammenhänge. Daraus resultiert eine materiale Wertethik, die in ihre hierarchische Gliederung auch intime und öffentliche Gemeinschaftsformen bis hin zu Staat und Kirche einbezieht. Daß dieser Versuch, der sich bei *Dietrich v. Hildebrand* und *Nicolai Hartmann* auf verschiedene Weise fortsetzt, bei aller Belebung und Verfeinerung des ethischen Gespürs wenig dauerhaft war, hat verschiedene Gründe. Man hat bemängelt, daß es dieser Werterfassung an verbindlichen Kriterien fehlt, oder daß die Werte von ihrem natürlichen und historischen Wurzelboden abgelöst werden, oder man wendet mit Heidegger ein, daß Werte überhaupt nur ein Kompensat sind für die neuzeitliche Verflachung des Seins zur bloßen Vorhandenheit.

b) *Leiblichkeit – Intersubjektivität – Sozialität*. Ein weiterer Leitfaden, der vor allem von den Vertretern einer existentialen Phänomenologie aufgegriffen wurde, heftet sich an die Leiblichkeit, durch die sich das Subjekt der Welt, die es erfährt und bearbeitet, zugehörig weiß. Diese Konkretisierung des Subjekts weitet sich bei Husserl aus zu einer Intersubjektivität wechselseitiger Fremderfahrung und gemeinsamer Welterfahrung, die ihrerseits eingebettet ist in anonyme Formen der Sozialität. Eine Schwierigkeit, die auch in den Nachlaß-Reflexionen (s. *Husserliana* Bd. 13-15. 1973) nicht behoben wird, liegt in der Zentrierung der Sozialwelt auf ein konstitutives „Ur-Ich“ (Krisis, S. 188) ein „transzentaler Solipsismus“, der in Heideggers „existenzialem Solipsismus“ (Sein und Zeit, § 40) nochmals anklingt und sich dort in einer schroffen Entgegensetzung von „eigentlicher“ Existenz und „uneigentlichem“ Man

auswirkt. Doch fehlt es auch nicht an Gegenmotiven. So die Instanz des *Andern*, dessen Blick schon bei Sartre die konstitutiven Leistungen des Ich überschreitet und der bei Lévinas eine noch radikalere Form annimmt: Im Antlitz des *Andern* erhebt sich ein Anspruch, der alle ontologischen und sozialen Ordnungen sprengt und zum Brennpunkt einer neuartigen Verantwortungs-Ethik wird. Hinzu kommt bei Scheler die Verankerung des Zwischenmenschlichen in einer affektiven *Symbiose* und bei Merleau-Ponty die Verwandlung der Intersubjektivität in eine *Zwischenleiblichkeit*, die sich zu einer institutionellen *Zwischenwelt* verdichtet. Die mitmenschlichen Begegnungen laufen über variable *Milieus* (Scheler, Gurwitsch) und verstricken den Einzelnen in *Geschichten* (Wilhelm Schapp). Die Einbettung der „Werte“ in offen-vieldeutige Situationen und Handlungsfelder nötigen schließlich zur Annahme einer *gesellschaftlichen Einbildungskraft* (Cornelius Castoriadis), die ebenso erfinderisch ist wie die theoretische.

c) *Lebenswelt und Geschichte*. Besondere Wirkung hat bis heute das Motiv der Lebenswelt, das erstmals in Husserls „Krisis“-Schrift (1936, postum 1954) in vollen Tönen anklängt. Die Lebenswelt wird von Husserl eingeführt als unentbehrliches Fundament aller wissenschaftlichen Konstruktionen und – wie manche hinzufügen – aller institutionellen Regelungen. Dieser befreiende Rückgriff auf ein vorwissenschaftliches und vorinstitutionelles Leben wird bei Husserl am Ende doch wieder aufgefangen in einer teleologisch ausgerichteten Vernunftgeschichte. Hier fragt es sich, ob nicht die Selektivität und Exklusivität einer jeden Ordnung zur Annahme konkurrierender *Lebenswelten* zwingt und ob nicht deren Heterogenität ein Ethos erfordert, das mit der Unaufhebbarkeit des Fremdartigen und einem Bodensatz an *pensée sauvage* (Merleau-Ponty, Claude Lévi-Strauss) rechnet. Die Frage nach den Ordnungen der Lebenswelt, die *es gibt* (Heidegger, Merleau-Ponty, Michel Foucault), mündet ein in die Debatte um Grenzen und Differenzen jeglicher Rationalität.

3. Auswirkungen auf Rechts- und Sozialwissenschaften

a) *Allgemeine wissenschaftstheoretische Perspektiven*. Von ihrer Herkunft her gehören Phänomenologen weder zu den Verächtern noch zu den Nachbetern der Wissenschaften. Die Ansprüche der „Sache selbst“ haben ihre eigene Strenge, die dem Methodenzwang und der Einbeziehung heterogener Erkenntnisweisen ebenso zuwiderläuft wie dem Kult subjektiver Meinungen. Gegen die Selbstvergessenheit eines Wissenschaftlers, der sich in seinen eigenen Konstruktionen einnistet, setzt Husserl eine Genealogie der Wissenschaften, die neben der wissenschaftlichen Erfindungskraft auch der außerwissenschaftlichen Bewährung und der philosophischen Besinnung Raum lässt. Im übrigen entsprechen den Spielarten der Phänomenologie verschiedene Beziehungen zu den Wissenschaften. Bei den Phänomenologen, die dem frühen Husserl folgen, überwiegt die Suche nach *Wesensformen und Wesensgesetzen*, die der empirischen Forschung zugrunde liegen, während Husserl selber mehr und mehr die *transzental-historische Genese* der Wissenschaften berücksichtigt. Aufs Ganze gesehen hält er an dem alten Anspruch philosophischer *Fundierung* fest, während Scheler und Heidegger auf verschiedene Weise die Differenz von Denken und Forschen betonen. Bei Merleau-Ponty dagegen kommt es zu einem wechselseitigen *Austausch*, der durch das Sinnkontinuum leiblicher Erfahrung gewährleistet, durch wechselseitige Antizipationen in Gang gehalten wird und sich vorwiegend auf der mittleren Ebene von Paradigmenbildung und Paradigmenwechsel abspielt.

b) *Ordnung von Recht, Staat und Gesellschaft*. Für frühe Phänomenologen wie Adolf Reinach, Edith Stein und Gerda Walther legte sich der Versuch nahe, Husserls Grundlegung der Logik in einer Wesenslehre von Recht, Staat und Gesellschaft zu erproben. Der wichtigste Versuch dieser Art, Reinachs „Apriorische Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft“ (1913), findet heute noch Beachtung wegen der Analyse von Anspruch, Verbindlichkeit und Versprechen, die in der Verflechtung von sozialem Akt und Rede auf die Sprechakttheorie vorausdeutet. Im

übrigen geht die Rechts-P. andere Wege. Bei *Felix Kaufmann* und *Fritz Schreier* führt dies in die Nähe von *H. Kelsens* reiner Rechtslogik. *Gerhart Husserl* zeigt sich in seinen Analysen zur Zeitstruktur des Rechts oder zur Körperhaftigkeit des Eigentums besonders empfänglich für die alltägliche Rechtsverwirklichung. Bei *Helmut Coing* verquickt sich die Wertlehre Schelers und Hartmanns mit einem erneuten Naturrechts-Denken. Die langsam versickernden Wirkungen treten nochmals gesammelt an die Oberfläche im Frankreich der 60er oder 70er Jahre bei Autoren wie *Paul Amselek* und *Suzanne Goyard-Fabre*. Epistemologische Schulung und lebensweltliche Orientierung bahnen einen Weg zwischen Logizismus, Naturrechtsdenken und Positivismus; das Juridische schöpft aus präjurid. Quellen, und Normen verbinden sich mit Tatsachen, ohne sich ihnen auszuliefern.

c) *Theorie der sozialen Welt*. Auch in den Debatten um den Status der neu entstandenen Soziologie, die im Deutschland der Weimarer Zeit geführt wurden, sind Husserl und Scheler höchst gegenwärtig. Doch die einseitige Orientierung am eidetischen Verfahren der Phänomenologie schafft zunächst eine Distanz zur empirischen Forschung. Das führt teils zur Vermengung mit einer Geist- und Lebensmetaphysik (*Theodor Litt*), teils zur Anlehnung an die formale Soziologie (*A. Vierkandt*), und wo, wie in *Siegfried Kracauers* früher phänomenologisch orientierter Studie zur „Soziologie als Wissenschaft“, die Grenzen einer apriorischen Orientierung betont werden, erfolgt der Überschritt zur Empirie in Form direkter Materialstudien, die sich in Kracauers späten Reflexionen zur Geschichte in einer Sympathie für Husserls Konzeption der Lebenswelt auszählen. Die Kontakte zwischen früher Kritischer Theorie und Phänomenologie knüpfen teils schon an den späten Husserl und an Heidegger an.

Sieht man von diesen sporadischen Anfangsversuchen ab, so war es *Alfred Schütz* (1899-1959), der – geschult an *Henri Bergson*, *Kelsen*, *M. Weber* und *Husserl* – mit seinem „Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt“ (1932) einen wirklichen Durchbruch erzielte. Schütz gelang es, Alltagsverständnis, soziologische Konstruktionen und philosophische Reflexionen in ein fruchtbare Spannungsverhältnis zu bringen. Die Früchte dieses Versuchs reisten während der gemeinsam mit Gurwitsch (1901-73) in den USA durchlebten Emigrantenjahre. Der zunehmende Einfluß berührte nicht nur verwandte Strömungen wie Pragmatismus und Interaktionismus (so etwa bei *Anselm Strauss*), er förderte auch das Aufkommen neuer Forschungszweige wie der kognitiven Soziologie von *Aaron Cicourel* und der Ethnomethodologie von *Harald Garfinkel*. Inzwischen ist vieles davon in die deutschsprachigen Länder zurückgekehrt. In Vereinigung mit den älteren wissenssoziologischen und anthropologischen Forschungen von Scheler, *K. Mannheim* und *Plessner* und den gestalttheoretisch angeleiteten Feldtheorien von Gurwitsch und *Kurt Lewin* und in Verstärkung durch die Erträge der frz. Phänomenologie ist eine bestimmte Art der Sozialforschung entstanden, die auch im Methodenstreit ihren Platz behauptet.

d) *Phänomenologisch orientierte Sozialforschung*. Der entscheidende Gesichtspunkt einer sozialphänomenologischen Forschung liegt darin, daß das subjektive und intersubjektive Erleben und Verhalten in seiner sinngenerierenden Funktion in die objektive Forschung miteinbezogen wird. Die Rede von einer „Sozialphänomenologie“ ist allerdings nicht unumstritten. Den Vertretern einer phänomenologischen *Proto-Soziologie* (*Thomas Luckmann*) stehen andere gegenüber, die – so etwa im Kreis der Ethnomethodologen – einer spezifisch *phänomenologischen Soziologie* das Wort reden, während wieder andere auf eine *phänomenologische Sozialtheorie* hinarbeiten, die phänomenologische Aspekte in die empirische Forschung einbringt und eben dadurch den Charakter des „Empirischen“ verändert (*Richard Grathoff*). In Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen wie Sozialpsychologie, Psychiatrie und Pädagogik entwickelt sich ein Forschungsstil, der einen besonderen Sinn verrät für perspektivische Brechungen, Vieldeutigkeiten, Bruchstellen, Übergänge, Schattierungen und Randzonen. Es bilden sich Forschungsschwerpunkte: so die Ausdifferenzierung der Lebenswelt in Alltagsmili-

eus, Berufsfelder und Sinnprovinzen; die Ausbildung variabler Ordnungen durch Typisierung und Normalisierung; die leibliche Verankerung von Sinn- und Selbstbildung diesseits sprachlicher Verständigung; die Anonymität sozialer Prozesse, die sich einer eindeutigen subjektiven Zurechnung entziehen u.ä. Die Absage an eine Logozentrik, wie sie in der Rede von „vielfältigen Wirklichkeiten“, verschiedenen „Lebensformen“ oder heterogenen „Diskursen“ durchklingt, wirft freilich Geltungsfragen auf, die auf die Position des Forschers zurückzuschlagen; denn *hors de série* ist auch er nicht, es sei denn, er maßt sich selber die schwindende Rolle des großen Weltbetrachters an.

LITERATUR

Zu 1:

Quellentexte:

E. Husserl: Husserliana. Gesammelte WW. Den Haag 1950 ff. – *M. Scheler:* Gesammelte WW. Bern 1954 ff. – *M. Heidegger:* GA. Frankfurt/M. 1975 ff. – *J.-P. Sartre:* Gesammelte WW in Einzelausgaben. Reinbek 1982 ff. – *M. Merleau-Ponty:* Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1966 (Orig.: *Phénoménologie de la perception*. Paris 1945). – Die Abenteuer der Dialektik. Frankfurt/M. 1968 (Orig.: *Les aventures de la dialectique*. Paris 1955). – Vorlesungen. Bd. 1. Berlin 1973. – Die Struktur des Verhaltens. Berlin 1976 (Orig.: *La structure du comportement*. Paris 1942). – Das Auge und der Geist. Hamburg 1984 (Orig.: *L'œil et l'esprit*. Paris 1964). – Die Prosa der Welt. München 1984 (Orig.: *La prose du monde*. Paris 1968). – Das Sichtbare und Unsichtbare. München 1986 (Orig.: *Le visible et l'invisible*. Paris 1964). – *P. Ricoeur:* Die Interpretation. Frankfurt/M. 1969 (Orig.: *De l'interprétation*. Paris 1965). – Die Fehlbarkeit des Menschen. Freiburg i. Br. 1971 (Orig.: *L'homme faillible*. Paris 1960). – Symbolik des Bösen. Freiburg i. Br. 1971,²1988 (Orig.: *La Symbolique du Mal*. Paris 1960). – Temps et récit. 3 Bde. Paris 1983/85. – *E. Levinas:* Die Spur des Anderen. Freiburg i. Br. 1983,²1987. – Die Zeit und der Andere. Hamburg 1984 (Orig.: *Le temps et l'autre*. Grenoble 1948, Paris 1979). – Totalität und Unendlichkeit. Freiburg i. Br. 1987 (Orig.: *Totalité et infini*. Den Haag 1961,⁷1980). – Anders als Sein oder jenseits des „Wesens“. Freiburg i. Br. (in Vorb.) (Orig.: *Autrement qu'être ou au-delà de l'essence*. Den Haag 1974, ²1978). – *J. Derrida:* Die Schrift und die Differenz. Frankfurt/M. 1972 (Orig.: *L'écriture et la différence*. Paris 1967). – Die Stimme und das Phänomen. Frankfurt/M. 1979 (Orig.: *La voix et le phénomène*. Paris 1967).

Einführungen und Sammelwerke:

E. Husserl 1859-1959. Hg. H. L. van Breda, J. Taminiaux. Den Haag 1959. – H. Spiegelberg, The Phenomenological Movement. Den Haag 1960/65,³1982 (Lit.) [1. Aufl. in 2 Bde.n]. – L. Landgrebe, Der Weg der Phänomenologie. Gütersloh 1963. – B. Waldenfels, Merleau-Ponty, in: StL. Bd. 10⁶1970,660 f. – E. Fink, Nähe und Distanz. Freiburg i. Br. 1976. – Phänomenologie und Marxismus. Hg. B. Waldenfels u.a. 4 Bde. Frankfurt/M. 1977/79. – Husserl, Scheler, Heidegger in der Sicht neuer Quellen. Hg. E.W. Orth. Freiburg i. Br. 1978. – S. Zecchi, La fenomenologia dopo Husserl nella cultura contemporanea. 2 Bde. Florenz 1978 (Lit.). – B. Waldenfels, Phänomenologie in Frankreich. Frankfurt/M. 1983 (Lit.). – Japanische Beiträge zur Phänomenologie. Hg. Y. Nitta. Freiburg i. Br. 1984. – E. Husserl und die Phänomenologische Bewegung. Im Auftrag des Husserl-Archivs Freiburg i. Br. hg. von H. R. Sepp, Freiburg i. Br. 1988.

Zu 2 a:

N. Hartmann, Ethik. Berlin 1926, ⁴1962. – A. Roth, E. Husserls ethische Untersuchungen. Den Haag 1960. – D. v. Hildebrand, Gesammelte WW. 10 Bde. Regensburg, Stuttgart 1971 ff.

Zu 2b-c:

W. Schapp, In Geschichten verstrickt. Hamburg 1953, Frankfurt/M. ³1985. – Ders., Philosophie der Geschichten. Leer (Ostfriesland) 1959, Neuauflg. Frankfurt/M. 1981. – P. L. Entralgo, Teoria y realidad del otro. 2 Bde. Madrid 1961. – M. Theunissen, Der Andere. Berlin 1965, ²1977. – G. Brand, Die Lebenswelt. Berlin 1971. – B. Waldenfels, Das Zwischenreich des Dialogs. Den Haag 1971. – Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie E. Husserls. Hg. E. Ströker. Frankfurt/M. 1979. – F. Jacques, Dialogiques. Paris 1979. – B. Waldenfels, In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt/M. 1985. – J. Patoëka, Ausgewählte Sehr. Stuttgart 1987 ff.

Zu 3 b:

F. Kaufmann, Logik und Rechtswissenschaften. Tübingen 1922. – F. Schreier, Grundbegriffe und Grundformen des Rechts. Wien 1924. – E. Stein, Eine Untersuchung über den Staat, in: Jb. für Philosophie und phänomenologische Forschung 7 (1925) 1 ff. – F. Kaufmann, Methodenlehre der Sozialwissenschaften. Wien 1936. – H. Coing, Grundzüge der Rechtsphilosophie. Berlin 1950. – A. Reinach, Zur Phänomenologie des Rechts. München 1953 (Erstdruck 1913). – G. Husserl, Recht und Zeit. Frankfurt/M. 1955. – Ders., Recht und Welt. Frankfurt/M. 1964. – P. Amselek, Méthode phénoménologique et le droit. Paris 1964 (Lit.). – G. Husserl, Person, Sache, Verhalten. Frankfurt/M. 1969. – S. Goyard-Fabre, Essai de critique phénoménologique du droit. Paris 1972 (Lit.). – K. Schuhmann, Husserls Staatsphilosophie. Freiburg i. Br. 1988.

Zu 3c-d:

Quellentexte:

Th. Litt: Individuum und Gesellschaft. Leipzig 1919, ³1926. – *A. Schütz:* Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien 1932, Neudr. Frankfurt/M. 1974. – Das Problem der Relevanz. Frankfurt/M. 1971. – Gesammelte Aufsätze. 3 Bde. Den Haag 1971/72. – Theorie der Lebensformen. Frankfurt/M. 1981. – *A. Schütz, Th. Luckmann:* Strukturen der Lebenswelt. 2 Bde. Frankfurt/M. 1979/84. – *A. Gurwitsch:* Das Bewußtseinsfeld. Berlin 1975. – Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt. Berlin 1977. – *S. Kracauer:* Schr. Bd. 1 und 4. Frankfurt/M. 1981. – *A. Schütz, A. Gurwitsch:* Briefwechsel 1939-1959. München 1985. – *H. Plessner:* Gesammelte Sehr. Bd. 9 und 10. Frankfurt/M. 1985.

Weiterführungen:

P. Berger, Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M. 1969. – Phenomenology and the Social Sciences. Hg. M. Natanson. 2 Bde. Evanston (Ill.) 1973. – Phenomenological Sociology. Hg. G. Psathas. New York 1973. – Phenomenology and Sociology. Hg. Th. Luckmann. New York 1978. – Intersubjektivität und Sozialität. Hg. R. Grathoff, B. Waldenfels. München 1983 [Int. Forschungsberichte]. – K. Meyer-Drawe, Leiblichkeit und Sozialität. München 1984, ²1987. – H. Coenen, Diesseits von subjektivem Sinn und kollektivem Zwang. Schütz, Durkheim, Merleau-Ponty. München 1985. – Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken. Hg. A. Métraux, B. Waldenfels. München 1986. – R. Grathoff, Schütz-Studien. München 1988.

Schriftenreihe:

Phänomenologische Forschungen. Hg. E.W. Orth im Auftrag der Dt. Gesellschaft für phänomenologische Forschung. Freiburg i. Br. 1975 ff.

Quelle: *StL*⁷, Bd. 4 (1988), Sp. 378-384.